



Familien-
Paar- und
Erziehungsberatung

Jahresbericht 2011

Interdisziplinarität in der fabe: Fokus Sozialarbeit

Sozialarbeit

Inhalt

Bericht des Präsidenten	1
Bericht der Geschäftsleitung	1
Interviews zum Thema Sozialarbeit	4
Personelles	16
Unser Team	18
Dank und Spenden	19
Statistik	20
Gruppen und Kurse	25
Beratungsstelle Binningen-Bottmingen	26
Beratungsstelle Birsfelden	27
Öffentlichkeitsarbeit	28
Bilanz und Betriebsrechnung	30
Vorstandsmitglieder/Personal der Beratungsstelle	32

Redaktion

Heike Albertsen Hofstetter
Noemi Merz

Fotos

Maria Herter
Elena Meier

Lektorat

Michael Lück, Basel

Druck und Gestaltung

Bürgerspital Basel
Grafisches Zentrum
Flughafenstrasse 235
4025 Basel

Bericht des Präsidenten

Das Jahr 2011 zeichnete sich durch ein solides Wachstum aller Parameter aus. Die Mitarbeitenden der drei «Abteilungen» Administration, Sozialarbeit und Psychologie haben durch ihr Engagement und solides berufliches Fachwissen das Entscheidende hierzu beigetragen. Hierfür gebührt dem ganzen Team mein grosser Dank. Das «Image» der fabe wurde dadurch laufend gestärkt, was ein wesentlicher Faktor für die erfolgreich verlaufenden Subventionsverhandlungen war.

Es gelang dabei, die seit einem Jahrzehnt aufgelaufene Teuerung aufzufangen, und wir konnten erneut einen Vertrag über vier Jahre Laufzeit abschliessen. Auch hierfür geht mein Dank an die Vertreter der Behörden, insbesondere an den Vorsteher des Erziehungsdepartements, Herrn Regierungsrat Dr. C. Eymann, und an Herrn R. Hafner, der durch seine Fachkompetenz diese Verhandlungen zum erfolgreichen Abschluss geführt hat.

Auf personeller Ebene müssen wir den Verlust unseres langjährigen Leiters der Abteilung für Sozialarbeit, Herrn René Frei, aufgrund seiner wohlverdienten Pensionierung verkraften. Vorstand und Geschäftsleitung sprechen ihm an dieser Stelle ihre Dankbarkeit aus. Er hat die Sozialarbeit durch sein ruhiges, freundliches, aber in der Sache beharrliches Wesen als 3. Säule unseres Betriebes etabliert. Wir wünschen ihm einen aktiven und gesunden Ruhestand.

Der Vorstand hat sich darum an seinen Sitzungen mit den laufenden Geschäften befasst und musste dabei kein schwerwiegendes Problem lösen. Dies bereitete mir selber grosse Befriedigung und ich sehe zuversichtlich in die Zukunft.

Martin von Planta

Bericht der Geschäftsleitung

Liebe Leserin und lieber Leser

Alles hat seine/ihre Geschichte. Ein Mensch, ein Paar, eine Familie, eine Gemeinschaft, eine Gesellschaft, eine Institution. Wir alle wissen, wie wichtig Geschichten sind, sie leiten uns auch in unseren täglichen Begegnungen.

So widmen wir uns in diesem Jahresbericht der Geschichte der Sozialen Arbeit, auch in der Familien-, Paar und Erziehungsberatung. Grund zu unserer Themenwahl gab uns die Pensionierung unseres Sozialarbeiters René Frei nach fast 35 Jahren Tätigkeit in der fabe.

In einem kurzen geschichtlichen Exkurs gehen wir noch ein paar Jahre zurück – bis in die 1950er Jahre. Die fabe hiess damals Familienfürsorge, kurz Fafü. Die Fafü betreute Familien, welche in schwierigen Verhältnissen lebten: prekäre Wohnsituationen; Familienväter, die nicht mit Geld umgehen konnten; Mütter, denen Haushalt und Kindererziehung über den Kopf gewachsen waren; Kinder, denen Verwahrlosung drohte. Dies berichtet Frau Margrit Hungerbühler-Räber, die 1957 bis 1964 in der Fafü als Heilpädagogin und Psychologin arbeitete. Fünf Sozialarbeiterinnen, zwei Heilpädagoginnen/Psychologinnen, eine Sekretärin und vier Haushaltshilfen waren zu dieser Zeit für die Familienfürsorge tätig. Dank Haushaltshilfen war es möglich, auch pädagogische Familienbegleitung anzubieten. Ferienkolonien für Kinder aus den betreuten Familien im «Sprecher Haus» in Davos entwickelten sich zu Aufenthalten für ausgewählte Kinder, denen therapeutische Arbeit, insbesondere Psychodrama, zuteilwurde. Haus- und Küchenarbeit waren integrierte Bestandteile dieser Aufenthalte in Etzelwil. Die Zusammenarbeit mit Staatsstellen, insbesondere der Vormundschaft, in oft heiklen Situationen war gut. Im Weiteren erfahren wir von Frau Hungerbühler-Räber, dass die damaligen Auseinandersetzungen im Team von Fachpersonen unterschiedlicher Ausbildung eine

eindrückliche Erfahrung waren. Da wurden Theorien zur Lebensbewältigung schonungslos auf ihre praktische Relevanz geprüft. In der heilpädagogisch-psychologischen Arbeitsgruppe war selbstverständlich auch ein Kinderarzt integriert. Die Oberaufsicht über die spezielle Arbeit mit Kindern war dem Chef des Kinderpsychiatrischen Dienstes übertragen.

Begeben wir uns wieder in die nähere Vergangenheit. Herr Frei berichtet, dass die Leute am Anfang seiner Tätigkeit in der fabe – er arbeitete dort von 1977 bis 2011 – die Sozialhilfe aus Scham oft nicht in Anspruch nahmen. Für spezielle Auslagen stellten die Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen Gesuche an Stiftungen, um so die Notlage teilweise zu lindern. Mit der gesetzlichen Änderung der Abzahlungsverkäufe und den Möglichkeiten von Konsumkrediten in den verschiedensten Formen wurde das Leben auf Pump gesellschaftlich anerkannt, und viele Familien gerieten in eine massive Überschuldung. Zu den finanziellen Problemen kam oft auch die soziale Not. Isolation und Ausgrenzung waren für die Familien eine zusätzliche Belastung, welche sich auf zwischenmenschliche Beziehungen und die Gesundheit auswirkte. Um Schuldensanierungen einheitlich zu gestalten, wurden mit anderen sozialen Beratungsstellen, staatlichen und privaten Institutionen, Kontakte geknüpft, und diese werden weiterhin gepflegt. So sind Mitarbeitende der fabe auch heute noch in Fachgruppen und Kommissionen tätig und können auf diese Weise direkt Anliegen und Sorgen der Klientel einbringen. Weitere Tätigkeiten der Sozialarbeitenden in der fabe finden Sie auf der Innenseite des hinteren Deckblattes.

Gespräche über die Sozialarbeit

Wie eine solche Zusammenarbeit zwischen den Institutionen funktioniert oder eben nicht und in welchem Spannungsfeld die Sozialarbeit heute eingespannt ist, können sie in den nachfolgenden interessanten Interviews erfahren. Mit Herrn *R. Frei* und jeweils einer

Persönlichkeit einer Institution wurde zu den untenstehenden Fragen ein Gespräch geführt. Frau *N. Wagner* von der Sozialhilfe, Herr *M. Claussen* von Plusminus Budget- und Schuldenberatung und Herr Prof. Dr. phil. *J. Mooser*, Uni Basel, standen zur Verfügung. Die Interviews führte Frau *H. Albertsen*, Mitarbeiterin der fabe. Einen herzlichen Dank für das Engagement aller.

Fragestellungen:

- ▶ Wie hat sich die Sozialarbeit im Rückblick entwickelt? Welche Veränderungen fanden Sie besonders erwähnenswert?
- ▶ Was waren die Themen der betroffenen Einzelpersonen und Familien «früher» und was sind die aktuellen Themen von heute?
- ▶ Es wird gesellschaftliche Veränderungen geben. Braucht es da überhaupt noch eine Soziale Arbeit? Wenn ja, auf welche Aufgaben muss sich die Sozialarbeit vorbereiten und was bedeutet das für unsere Familien-, Paar- und Erziehungsberatungsstelle?

Daraus sind sehr spannende und ausführliche Transkripte entstanden. Die grosse Herausforderung bestand nun darin, diese kraftvollen Aussagen auf ihre wesentlichen Essenzen zu kürzen, ohne den Gesprächsstil zu sehr zu beeinflussen, den wir gerne beibehalten wollten. Wir hoffen sehr, dass uns dies gelungen ist und Sie die folgenden Texte mit Spannung und Interesse aufnehmen werden.

Zwei neue Anstellungen

Im 2011 mussten wir eine Stelle im Ressort Psychologie neu besetzen. Mit der Anstellung von Eric Faedi war dann das Team der Psychologen im August wieder vollständig. Ebenfalls stand im Ressort Sozialarbeit die Frage der Nachfolgeregelung der Ressortleitung

und der Neuanstellung an. In einer internen Besprechung wurde über das neue Stellenprofil gesprochen und über die Nachfolgeregelung der Ressortleitung diskutiert. Herr Michel Wälte war bereit, die Ressortleitung zu übernehmen, und wurde von den Kollegen, Kolleginnen und von mir in diesem Vorhaben unterstützt. So konnten wir in der Folge eine Sozialarbeiterstelle ausschreiben. Mit der Anstellung von Isabelle Hermann ist dann auch ab Januar 2012 das Sozialarbeiterteam wieder komplett.

Beratungstätigkeit

Auffallend war, dass wir im ersten Quartal 2011 teilweise über 25% mehr Anmeldungen zu verzeichnen hatten. Im Durchschnitt über das ganze Jahr waren es jedoch etwa gleich viele Anmeldungen wie im Vorjahr. Im Verlauf des ganzen Jahres 2011 hatten wir weitaus mehr dringende Anmeldungen von Ratsuchenden im Sinne von Krisen zu verzeichnen als im Jahr zuvor. Als dringende Fälle haben wir folgende Ereignisse definiert: Schwangerschaft und Geburt, Kinder bis 5 Jahre, Schulverweigerung, Gewalt, Räumungsbefehl der Wohnung, Ausweisungsandrohungen sowie Suizid. Dies ist keine vollständige Aufzählung, jede Anmeldung wird speziell beurteilt.

Wartefristen von teilweise 6 Wochen waren leider nicht zu vermeiden. Für die dringenden Anmeldungen konnten wir dank motivierten und engagierten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen schnell einen Termin anbieten.

Vortragsreihe

Auch im Jahr 2011 veranstalteten wir eine öffentliche Vortragsreihe. Diese wurde durch die Mitarbeitenden der fabe zu den folgenden Themen durchgeführt: Herausforderung Pubertät: Wie reagieren Eltern, wenn sich Jugendliche ablösen?; Schuldenfalle – Erkennen

Interviews zum Thema Sozialarbeit

Interview mit Herrn Prof. Dr. Josef Mooser, Historiker der Uni Basel

H. Albertsen: Sie sind Historiker, wie lange waren Sie im Amt?

J. Mooser: Ich bin 18 Jahre im Amt, seit 1993 bin ich hier. Ich komme ursprünglich aus Bayern, da bin ich aufgewachsen. Nach dem Studium in München war ich akademisch in Bielefeld, Berlin und Trier unterwegs und jetzt in Basel.

H. Albertsen: Das Buch, welches Sie herausgegeben haben – Armut und Fürsorge in Basel –, ist das Ihr Spezialgebiet?

J. Mooser: Mein Spezialgebiet ist Zeitgeschichte, d.h. 20. Jahrhundert, vor allem Schweizer und Deutsche Geschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Dazu zählen viele Themen. Die Geschichte der Armut beschäftigt mich, seitdem ich als Historiker tätig bin.

H. Albertsen: Sozialarbeit – was wissen Sie darüber? Wie hat sich diese entwickelt, was ist besonders erwähnenswert?

J. Mooser: Die Sozialarbeit hat sich zunächst insofern entwickelt, dass sie im 20. Jahrhundert erstmals so genannt wurde. Sie steht in der Tradition der Armenpflege und des Umgangs mit Armen seit dem Mittelalter. Kurz gesagt, hat die Armut eine dauerhafte Geschichte in gewissen Kulturen. Leider ist sie ein Dauerthema.

Sozialarbeit wird erst seit ein paar Jahrzehnten so genannt. Seit ca. 100 Jahren redet man von der Fürsorge. Bis zum 19. Jahrhundert sprach man von der Armenpflege, vom Armenwesen. Als Historiker fällt mir auf, dass mit dem Wandel der Sprache die Prinzipien, die Zielsetzung und der Umgang mit Armen sich veränderten.

R. Frei: Vorher, bei der Fürsorge und Armenarbeit, waren es hauptsächlich Frauen, die zuständig waren – schlecht bezahlt. Mit der Sozialarbeit hat sich der Aspekt des Verdienstes geändert.



J. Mooser: Mit der Entwicklung der Sozialarbeit verbunden war eine Professionalisierung. Also, dass diese eine hauptberufliche und vor allem bezahlte Tätigkeit wurde. Wo hingegen vorher die Armenpflege bis ins 20. Jahrhundert hinein ganz überwiegend eine ehrenamtliche Tätigkeit war, es gab keine hauptamtlichen Armenpfleger. In Basel war der erste hauptamtliche Armenpfleger ein gewisser Friedrich Keller. Er ist in der Allgemeinen Armenpflege in der Zeit um 1900 eingestellt worden.

Ebenfalls seit rund 100 Jahren spielen Frauen eine sichtbarere Rolle in der hauptamtlichen Armenpflege. Hierfür ist auch die geschlechterspezifische Zuschreibung von Berufsfeldern sehr charakteristisch. Das hat sich mit einer anderen wichtigen Veränderung verknüpft. Nämlich, dass man in der Armenpflege die Familie als Gegenüber der Pflege und Unterstützung ins Auge gefasst hat. Die fabe ist aus dieser Neuerung seit 1900 entstanden – aus der Fürsorge, die nicht nur den Einzelnen, sondern den Armen im Familienzusammenhang fokussierte, weil man in der Zeit um 1900 auch pädagogisch weiter reflektierte und auf die Bedeutung der Armut für Kinder geachtet hat. Man fragte sich, was es bedeutet, wenn man Kinder hat, die in armen oder unvollständigen Familien aufwachsen.

R. Frei: Darum gab es in den Schulen den Suppentag, wo Kinder 1 bis 2 Mal pro Woche eine Suppe essen konnten. Weil sie zu Hause allenfalls zu wenig zu essen hatten.

J. Mooser: Das ist auch ein sehr charakteristisches Phänomen. Ich glaube, diese Entdeckung der Kinderarmut hat etwas mit der Durchsetzung der Schulpflicht zu tun. Mit der Schulpflicht, wo sich alle Kinder versammelten, wurde die Armut stärker sichtbar. Deswegen haben sich in der ehrenamtlichen Armenpflege sehr häufig auch Lehrer engagiert. Sie waren ja mit den Umständen und den Folgen der Kinderarmut unmittelbar konfrontiert.

H. Albertsen: Ab wann kam die Schulpflicht auf?

J. Mooser: Die Schulpflicht gab es schon früher. Sie ist im Laufe des 19. Jahrhunderts wirklich durchgesetzt worden. Formuliert als

Schulpflicht wurde sie bereits in der Zeit der Aufklärung im 18. Jahrhundert. Das Problem war immer die tatsächliche Umsetzung. Eine sehr charakteristische Form der Unterstützung von Schulkindern war das sog. Schülertuch. Seit 1856 gab es dafür eine Stiftung, die Lukasstiftung, die solide Stoffe an arme Kinder verteilte, damit daraus Kleider genäht werden konnten.

R. Frei: Als ich als Sozialarbeiter anfang, existierte diese Stiftung noch bis 1977. Da bekam man zwar kein Tuch mehr, jedoch angepasst an die Zeit wurden Kleidergutscheine verteilt. Das war 1974.

J. Mooser: Ich möchte noch ein wichtiges charakteristisches Detail erwähnen. Dieses Schülertuch hatte eine bestimmte Farbe, ein gewisses Gelb. Diese Farbe hatte wiederum einen Wiedererkennungseffekt, sodass die Kinder, welche dieses Tuch trugen, als Kinder von Armen erkennbar wurden. Die Lehrer haben im frühen 20. Jahrhundert deshalb gesagt, wir möchten keine spezielle Farbe für das Schülertuch mehr. Die Kinder sollten unterstützt, aber nicht stigmatisiert werden. Das war erheblich, ca. bis zu 25% der Kinder trugen dieses Schülertuch.

H. Albertsen: Was waren die Themen der betroffenen Personen und Familien früher und heute?

J. Mooser: Da gibt es eine grosse Kontinuität. Armut heisst auch heute noch: zu wenig haben in materieller Hinsicht, Krankheiten etc. oder eine unzulängliche Ernährung, wenn eine sinnvolle Nahrung nicht gesichert ist, auch die Wohnungsnot, bis zur Obdachlosigkeit. Der klassische Kern der materiellen Armut war und ist auch heute ein Thema. Dann gibt es einen Wandel in bestimmten Phasen. Eine spezifische Betroffenheit von Armut bis weit ins 20. Jahrhundert hinein war die Altersarmut, der Verlust der eigenständigen Existenzsicherung und der Verlust der Arbeitsfähigkeit, das Nachlassen der Kräfte. Das war bis ins 20. Jahrhundert hinein ein sehr weit verbreitetes, kollektiv typisches Risiko, weil man nicht selbstverständlich annehmen konnte, dass die Familien in der Lage waren, die fehlende

Arbeitsfähigkeit zu kompensieren. Das war ja in der Schweiz das Thema der langen Auseinandersetzung um die AHV, eine Auseinandersetzung, die es seit 1900 gab. Die Form, welche wir aber heute haben, eine bescheidene, aber gesicherte AHV-Rente zu haben, gibt es aber erst seit 1960/1970.

R. Frei: Die Berentung gibt es seit 1948. Danach kam 1971 die Ergänzungsleistung, und Rentner mit bescheidenen Einkommen mussten nicht mehr von der Fürsorge finanziell unterstützt werden.

J. Mooser: Die AHV wurde gesetzlich 1948 eingeführt. Aber die Leistungen waren so bescheiden, dass man nicht sagen kann, dass diese das Existenzminimum abdeckten. Erst mit Ergänzungsleistungen und verschiedenen AHV-Revisionen in den 60er Jahren wurde das verbessert. Der Basler Bundesrat Hans Peter Tschudi hat sich einen grossen Verdienst erworben mit den AHV-Revisionen.

R. Frei: Heutzutage kann man nicht sagen, dass Leute im AHV-Alter arm sind, da Ergänzungsleistungen angefordert werden können. Viele Kantone hatten kein Krankenkassenobligatorium, und bei Bezahlung eines Pflegeheims mussten zusätzlich Fürsorgegelder beansprucht werden. Basel-Stadt hat das früh schon erkannt und als einer der ersten Kantone das Obligatorium der Krankenversicherung eingeführt.

J. Mooser: In Basel-Stadt gab es eine obligatorische Krankenversicherung seit 1914 (ÖKK), aber damals nur für die untersten Einkommensgruppen, ca. ein Viertel der Bevölkerung. Eine obligatorische Krankenversicherung schweizweit gibt es erst seit 1996.

R. Frei: Vorher wurden viele Leute mit verschiedenen Vorbehalten aufgenommen oder gänzlich abgewiesen. D.h., die ersten 5 Jahre galt die Karenzfrist, es wurde bei Krankheit nichts bezahlt.

J. Mooser: Es muss ergänzt werden, weil das häufig übersehen wird, dass sehr vieles in der Schweiz eigentlich nicht durch die staatlichen, sondern durch die privaten Versicherungen (2. Säule) abgedeckt wurde. Basel war in Sachen Krankenversicherung und medizinischer Versorgung, vor allem für die ärmeren Einkommensgruppen,

ein bedeutender Pionier. Schon vor der erwähnten obligatorischen Krankenversicherung gab es im späten 19. Jahrhundert für die unteren Einkommensgruppen die Poliklinik. Sie hat in Krankheitsfällen unentgeltliche Versorgung geleistet für die ärmere Bevölkerung.

H. Albertsen: Wie sieht es mit der Altersarmut aus? Gibt es die heute eher weniger?

J. Mooser: Heute kann man nicht mehr sagen, dass Altersarmut ein kollektiv typisches Phänomen ist. Obwohl manche – besonders in Deutschland – befürchten, dass sie wieder kommen könnte.

H. Albertsen: **Wenn Sie diese gesellschaftlichen Veränderungen anschauen, braucht es da die Sozialarbeit überhaupt noch?**

J. Mooser: Nach dem, was ich eingangs gesagt habe, dass Armut ein kontinuierliches Phänomen ist, gehe ich nicht davon aus, dass es in der Zukunft keine Armut mehr geben wird. Wie wir ja aus der historischen Erfahrung wissen, kann Armut aus der Perspektive des Einzelnen viele Ursachen haben und zum anderen auch viele Erscheinungsformen annehmen. Aus dieser Vielfalt der Ursachen und Erscheinungsformen ergeben sich auch entsprechend viele Folgen, die auch in Zukunft sein werden. In den letzten Jahrzehnten, in denen bestimmte Armutsursachen erfolgreich bekämpft wurden, sind andere neu entstanden, zum Beispiel die Ehescheidungen, Unterhaltsmodelle respektive Familien, die nicht mehr funktionieren. Daraus ist die charakteristische Sozialfigur der allein erziehenden Mutter entstanden. Unter den allein erziehenden Müttern sind die Kinder wiederum arm – dies ein relativ neues Phänomen.

R. Frei: Bei Trennung und Scheidung musste man früher mehr Schmach ertragen. Heute ist es allgemein anerkannt, dass man sich trennt, wenn eine Beziehung nicht mehr funktioniert, mit all den Folgen und Konsequenzen, die das Ganze mit sich bringt, weil der Lohn nicht für 2 Haushalte reicht und allenfalls die Sozialhilfe eingeschaltet werden muss. In der Regel trifft das vermehrt die Frauen. Es kommt heute noch ein zusätzlicher Druck dazu: Früher mussten die

Sozialhilfebezüglerinnen die Arbeit erst dann aufnehmen, wenn das Kind ca. 5-6 Jahre alt war, heute bereits, wenn die Kinder 3 Jahre alt sind. Ein zusätzliches Problem ist dann, wenn die Frau keine Ausbildung oder wenig berufliche Erfahrung hat.

J. Mooser: Charakteristisch oder ein historischer Trend der letzten Jahre ist der Boom der Psychotherapie. Weil die Lebensbedingungen für sehr viele Leute so sind, dass sie in enorme Überforderungs- und Belastungssituationen geraten. Man kann vermuten, dass in nächster Zukunft das trotz Psychotherapie nicht geringer werden wird, weil die Anforderungen, die Existenz zu bewältigen, gestiegen sind. Wenn man sich zum Beispiel vor Augen hält, dass Hauptschüler Englisch lernen müssen, zeigt es auf, dass heutzutage zu einem einigermaßen soliden Beruf die englische Sprache notwendig ist. Die «einfache Arbeit» verschwindet nicht, sie bleibt erhalten, wird jedoch anspruchsvoller. Das Leben wird intellektueller und die Sozialkompetenz wird anspruchsvoller.

R. Frei: Zum Beispiel hatte früher praktisch jedes Geschäft sein eigenes Lager, wo es einfache Arbeiten gab. Heute gibt es ein Zentrallager, und um das zu bewirtschaften, muss man diverse Sprachen können und gute Computerkenntnisse haben.

H. Albertsen: Aber eigentlich hätte die ganze Computerentwicklung vieles vereinfachen sollen, es scheint jedoch anders zu sein.

J. Mooser: Es ist nicht so. Wenn Sie nur daran denken, wie viele Leute heute streng viele Termine haben. Historisch gesehen spricht man hier von der Sozialdisziplinierung, die Gewöhnung der Menschen an Zeitdisziplin. Es ist ein ungeheures Privileg, wenn man nicht zu festen Zeiten zur Arbeit erscheinen muss. Wenn ich aber um 7 Uhr oder um 18 Uhr durch die Stadt gehe und die öffentlichen Verkehrsmittel voll sind, wird mir bewusst, wie massiv diszipliniert die Leute sind.

H. Albertsen: Früher war das anders?

J. Mooser: Auf dem Land zum Beispiel ist man aufgestanden, wenn die Kühe geschrien haben oder der Hahn gekräht hat, aber es gab keine Stechuhr. Sich darauf einzustellen, dass man Arbeiten recht-

zeitig erledigt, erfordert sehr viel an Selbstdisziplin und die Fähigkeit, seine Kräfte zu planen. In der Zukunft werden wir vermehrt – wie bereits heute schon – Leute und Gruppen finden, die daran scheitern. In meiner Wahrnehmung hat auch der Drogengebrauch damit zu tun. Teilweise hat dies Aufputschcharakter, teilweise dient es jedoch auch dem Aussteigen.

H. Albertsen: Das ist eigentlich gegen die Natur des Menschen – wie eine Maschine funktionieren zu müssen und konstant Leistung zu erbringen. In immer weniger Zeit muss mehr geleistet werden. Das ist eine schwierige Entwicklung.

R. Frei: Heute werden die Leute viel mehr sanktioniert. Viele Leute sind gar nicht mehr fähig, das, was von ihnen am Arbeitsplatz oder unter Mitwirkungs- und Schadenminderungspflicht verlangt wird, zu leisten. Mit der Zeit machen diese Leute nicht mehr mit und das Problem wird dann viel grösser für die Gesellschaft.

J. Mooser: Das, was man in dieser breiten, vielfältigen Art Sozialarbeit nennt, das sind dann diejenigen, die die Folgen zu bearbeiten haben. Es ist nicht mehr so, zu meinen, dass die Armut – wie vor 100 Jahren – mit einem Mietzinszuschuss bekämpft wird oder in den Familien die Kinder eine gute Gesundheitspflege erhalten. Vor 100 Jahren war es eine grosse Innovation, sich angemessen um Kinderkrankheiten unter Armutsbedingungen zu kümmern. Aber schon seit einiger Zeit muss man solche angedeuteten Folgen von Überforderungen bearbeiten, zum Beispiel bei den problematischeren Jugendlichen, die kleinkriminell werden oder Drogen nehmen oder eben sich politisch radikalieren, z.B. die Neonazi-Szene. Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen bewegen sich seit 20 Jahren in dieser Szene, um die jugendlichen Skinheads vom Abgleiten, von der Radikalisierung abzuhalten. Das ist ein Teil der sozialarbeiterischen Arbeit, offenbar unter der Annahme, dass die Radikalisierung eine falsche Form der Problembearbeitung, der Schein einer Problemlösung ist.

R. Frei: Das ist ähnlich wie bei den Fangruppierungen. Es werden Freizeiten organisiert, um die Jugendlichen von einer Radikalisie-

rung abzuhalten oder dass es nur bis zu einer gewissen Grenze geht und untereinander die Kontrolle besteht. Es ist eine Gratwanderung.

H. Albertsen: **Was denken Sie, was gibt es noch für Herausforderungen für die fabe?**

J. Mooser: Ich weiss zu wenig über Ihr Angebot. Aber ich denke, das, was Ihr Name bereits beinhaltet, das Wort Familie, Paarberatung, das wird in Zukunft nicht weniger werden. Auch wenn man ständig von Alternativen zu Paarbeziehungen oder zu Familien redet, ist es oftmals so, dass man auf funktionierende Paarbeziehungen und Familien doch nicht verzichten möchte. Es ist eine Daueraufgabe. Das ist historisch auch nichts Neues. Probleme in Familien gab es immer. Man hat sich jedoch eher privat damit herumgeschlagen, als sich an eine Stelle zu wenden.

R. Frei: Ich erlebe das oft bei ausländischen Familien, wo der Familienclan darüber empfindet und entscheidet, wie es weitergehen soll. Der soziale Druck für die betroffenen Personen ist dann riesig.

J. Mooser: Es gab eine starke Erwartung früher, dass man nach aussen die gesellschaftliche Norm einzuhalten hat. So bedeutete zum Beispiel die Scheidung eine riesige Hürde. Noch in der Generation meiner Eltern war das so. Meine Eltern sind geschieden. Meine Mutter hat ihr Leben lang darunter gelitten, auch an meinem Vater ist das nicht spurlos vorbeigegangen.

R. Frei: Zu meiner Anfangszeit an der fabe haben gewisse Frauen gesagt, dass sie sich schon trennen würden, aber die Kinder müssten noch etwas älter sein. Man hat noch ausgeharrt, bis die Kinder aus der Schulpflicht waren. Vorher hat man alles geschluckt.

J. Mooser: Früher wurde viel geschluckt. Heute ist eine wesentliche Änderung ersichtlich, das ist ein Fortschritt, weil wir eine solche Trennung/Scheidung akzeptieren. Wie man weiss, gibt es trotzdem immer noch Probleme. Aber die soziale Konformitätserwartung wird nicht mehr so hart durchgesetzt wie vor 50 Jahren.

R. Frei: Ich finde das Interview spannend. Es ist unglaublich, wie sich

innerhalb kürzester Zeit so viel verändert hat. Man realisiert das Ganze manchmal erst, wenn man gewisse geschichtliche Etappen zurückgeht und sich vom Aktuellen löst und sieht, wie Utopien und Visionen entwickelt werden.

J. Mooser: Nach meiner Lektüre ist es eine Neigung der Sozialarbeit, Utopien zu entwickeln.

R. Frei: Nach meiner Ausbildung war diese Neigung in der Sozialarbeit stärker verbreitet als heute. Man machte viele sozialpolitische Überlegungen.

J. Mooser: Die Gesellschaft und die Politik halten sich zugute, dass sie viel tun; das ist ein riesiges Problem. Deswegen geht man immer von der Haltung aus, dass es keine Arme mehr gibt. Die Leute werden an die Ämter und Behörden verwiesen. Aber sie haben keine Ahnung, wie das Ganze für jemanden, der sich auf den Weg zu diesen Hilfestellen macht, aussieht. Trotz New Public Management und dieser ganzen schönen Reden, dass die Bürger sozusagen Kunden der Verwaltung sind.

Ich frage mich, was sich verbessert hat. Was sich bei Plusminus verbessert hat: Wir haben gelernt, das Opfer-Täter-Denken differenzierter zu handhaben. Wichtig ist herauszufinden, wieso die Leute Schulden gemacht haben, welche Ziele sie verfolgt haben, die Ziele von Familien, die die Kinder engagiert fördern. Unterschätzt haben wir, dass viele Menschen die Schuldensanierung als technischen Prozess, der wieder Kreditfähigkeit herstellt, machten. Wenn nach langjährigen Sanierungen wieder neue Schulden gemacht wurden oder nach dem Privatkonkurs die Steuererklärung wieder nicht ausgefüllt wurde, war das unhinterfragte Konzept der Nachhaltigkeit neu zu prüfen. Schuldensanierung oder als Notlösung Privatkonkurs sind zwar per se etwas Gutes, soweit wieder mehr Liquidität entsteht. Aber manchmal sind andere Wege sinnvoller. Ich zwingte mich und die Teammitglieder, Ziele mit den Menschen zu formulieren. Was wollen die Klienten und Klientinnen lernen, was will man mit der neuen Liquidität und Freiheit eigentlich unternehmen? Wenn man zum Beispiel schon länger die Zähne sanieren muss und will und die Kosten 5 000.– betragen, und dann muss man vor allem über die Anrechnung dieser Kosten bei Pfändungen durch das Betriebsamt Bescheid wissen. Bevor man nicht mit allen erwachsenen und jugendlichen Haushaltsmitgliedern Ziele vereinbart und als Orientierung schriftlich festgehalten hat, darf man keine verfahrenstechnisch orientierte aufwendige Schuldenberatung machen.

R. Frei: Heute werden viele Ziele festgelegt, aber es wird zu wenig Begleitung für die Zielerreichung angeboten.

M. Claussen: Ich bin da anderer Meinung. Ziele werden oft gar nicht formuliert. Ich gebe ein Beispiel: Wenn wir Leute begleiten, damit sie sich beruflich wieder besser integrieren, dann sollten wir das mit ihnen präzise als Ziel definieren: welcher Job zu welchem Lohn, wie viel Pensem etc. Diese Zielformulierungen habe ich bei den zuständigen beruflichen Integrationsstellen selten wahrgenommen. Mit anderen Worten, ich werde als Schuldenberater nicht orientiert, was diese eigentlich mit den Menschen anstreben. Dann sollte ich auch eigent-

lich gar nicht mehr überlegen müssen, was sie schuldentechnisch brauchen, um ihr Ziel zu erreichen. Ich verlasse mich natürlich auch gern auf die aktuellen Aussagen der Kundschaft. Aber die Absichten Dritter sind wichtig! Bei der Suchtberatung hat man früher immer für Suchtfreiheit, auf Abstinenz hin gearbeitet. Heute ist man viel differenzierter. Ich muss die Wünsche der Kundschaft und die Zielvorschläge der spezialisierten Stelle kennen, um ein realistisches Budget zu erstellen. Zum Beispiel René Frei, der Jahrzehnte lang äusserst gute Arbeit geleistet hat, war aber auch hemdsärmelig. Von ihm habe ich kaum mal schriftliche Ziele gesehen, ich hab auch schon gar nicht mehr danach gefragt. Aber er hat implizite Ziele vertreten und hat uns dabei immer wieder mit seinen speziellen Blickwinkeln überrascht. Mal gab er (als Präsident der Fachkommission im Plusminus) den Input, «diese Leute sind massiv erschöpft, die benötigen dringend Ferien». Obwohl das kein vereinbartes Ziel mit der Kundschaft war, ist es eine sehr gute Idee für eine Zielentwicklung in diese Richtung. Dann brachte er wieder den fast gegenteiligen Input, «die müssen ein paar Monate mit dem Existenzminimum leiden», damit ein Privatkonkurs nicht einfach als magische Wunderlösung erscheint. Wenn wir diese kreative, individuell ausgerichtete, massgeschneiderte Arbeit von R. Frei leben und weiterentwickeln wollen, brauchen wir eine explizierte Zielkultur. Wenn 5 Stellen in einem schwierigen komplexen Fall involviert sind, sollen alle voneinander wissen, welche Ergebnisse angestrebt werden.

R. Frei: Es werden immer wieder neue Stellen geschaffen, das Geld ist anscheinend vorhanden. Wenn man mehr Geld für bestehende Angebote möchte, wird immer nach dem Sinn gefragt. Es wäre gut, wenn bereits bestehende und bewährte Stellen neue Angebote übernehmen würden.

M. Claussen: Umgekehrt heisst das auch, dass die bestehenden Stellen sich selbst in Frage stellen und sich neuen Herausforderungen stellen müssen. Es passiert zu wenig, wenn neue Herausforderungen entstehen. Wir müssen dafür natürlich auch eine Ge-

samtführung durch den Kanton haben. Ein Beispiel um die Ecke von Plusminus und fabe: Prostituierte werden durch Aliena mit einem Pensum von 30% betreut. Dies ist zu wenig Kapazität. Stellt sich die Frage, welche kooperativen Angebote wir wie verbessern können. Eigentlich müssen wir uns fragen, wieso wir die Prostituierten nicht erreicht haben oder viel zu wenig.

H. Albertsen: Was waren die Themen der betroffenen Personen und Familien «früher» und was sind die Themen heute?

M. Claussen: Ich habe Statistiken aus den Jahren 2003 und 2010 angeschaut, und da sind statistisch gesehen keine grossen Unterschiede. Prämienausstände bei Krankenkassen und die Infragestellung der Gesundheitsversorgung bei manchen Kassen, die nicht den Rahmenvertrag mit dem Kanton unterzeichnet hatten, wurden zu einem Hauptthema. Prämienausstände wurden früher mit Leistungsansprüchen verrechnet. Wer viel krank war, hatte dann zwar keine Prämienausstände mehr, weil diese durch die Leistungsansprüche gedeckt wurden, dafür aber hohe Schulden bei den Ärzten. In der gesetzlichen Situation ab 2012 wird «nur noch» im Vordergrund stehen, dass viele Überschuldete Rückvergütungen der Krankenkasse für den Lebensunterhalt statt für die Arztrechnung verwenden.

R. Frei: Viele wechseln den Arzt, wenn die Rechnungen nicht mehr bezahlt werden können.

M. Claussen: Wie viele weiterhin gesundheitlich schlecht versorgt sind, weil sie nicht rechtzeitig zum Arzt gehen, ist unbekannt. Gründe dafür können hohe Franchisen sein, und mangelnde Reserven, diese zu bezahlen.

R. Frei: Einerseits gab es mit dem Krankenkassengesetz 1996 eine Verbesserung, da vor allem die Vorbehalte für eine Übernahme der Kosten gestrichen wurden. Aber dann wurde es problematisch, weil einerseits die Prämien rapid stiegen und die ganze Problematik mit der Abrechnung/Bezahlung entstand.

M. Claussen: Es gibt auch Positives. Überraschend gut wird heutzutage das Konsumkreditgesetz bewertet, dass es seit 2003 gibt. Das wurde dazumal stark von unserer Seite lobbyiert. Mir sind keine anderen Staaten mit einer Kreditfähigkeitsprüfung bekannt. Ein Budget muss erstellt werden. Es wird immerhin ein Drittel der Kreditanfragen nicht bewilligt, weil die Leute zu wenig Geld haben oder zu viele Schulden. Das war eine gute Entwicklung. Eine gute Entwicklung ist auch, dass die Betreibungsämter schweizweit als Berufs- und Standesorganisation gut für Entwicklung und Kontinuität in der Betreibungspraxis sorgen.

R. Frei: Wir haben relativ viele Anmeldungen, wo die Spielsucht das Problem ist, dies bei der Anmeldung aber nicht erwähnt wird. Es ist dann beispielsweise die Frau, die wegen Eheschwierigkeiten in die Beratung kommt. Das ist so der kleinste Aufhänger. Beim Budgetaufstellen merkt man dann, dass der Mann nichts zu den gemeinsam anfallenden Kosten beisteuert. Die Männer kommen sehr oft nicht, wenn sie spielsüchtig sind, oder maximal erscheinen sie ein Mal zur Beratung, um sich zu rechtfertigen.

H. Albertsen: In Anbetracht der gesellschaftlichen Veränderungen braucht es da die Soziale Arbeit überhaupt noch?

M. Claussen: Soziale Arbeit hat mehrere unübertreffliche Pluspunkte. Das spezialisierte Generalistentum einerseits, also, man ist nicht Psychologe, nicht Ökonom, nicht Jurist oder Treuhänder, man kennt als Sozialarbeiter das Notwendige von all den aufgezählten Berufen. Man kennt die Lebenswirklichkeit der Kundschaft und arbeitet systematisch, fallkoordinierend und ressourcenorientiert. Die massgeschneiderte Handlungsintensität reicht vom kurzen Zuhören in einem Gespräch bis hin zum intensiven Zupacken über einige Monate oder gar Jahre.

Man arbeitet im Gemeinwesen, mit Gruppen, Individuen, Familien und Paaren, was immer es braucht, um wichtige Ziele zu erreichen. Man geht auf eine andere Handlungsebene, schreibt zum Beispiel

einen Brief an die Leitung einer Behörde oder einen Regierungsrat, um eine Lösung für mehrere Menschen zu entwerfen.

R. Frei: Hier hat sich die Situation verändert. Rückblickend war der sozialpolitische Ansatz früher viel stärker. Mit der freiberuflichen Art zur Sozialarbeit muss man Aufträge annehmen und diese in z.B. 5 Gesprächen ausführen.

M. Claussen: Es kann sein, dass diese Zerfledderung im Sozialbereich, also nennen wir es mal positiv Superspezialisierung, auch wieder dazu führt, dass das in Teilbereichen besseres politisches Lobbying bringt. Ich nehme als Beispiel die AIDS-Hilfe, die haben ja mit prominenter Öffentlichkeitsarbeit gestartet und die Einzelberatung ist erst in der Folge davon entstanden. Wenn die Schuldenberatung kein spezialisiertes Gebiet wäre und immer noch im multifunktionalen Sozialberatungsbusiness wäre, dann hätten wir auch nicht in der KVG- oder KKG-Revision erfolgreich mitgewirkt.

H. Albertsen: **Auf welche Aufgaben muss sich die Sozialarbeit vorbereiten und was bedeutet das für die fabe?**

M. Claussen: Die neue Herausforderung ist, dass sich die Wege der Kommunikation ändern. Wenn wir gute Sozialarbeit machen möchten, dann gibt es keine vordefinierten Wege. Die Lösungen werden noch vielfältiger.

R. Frei: Das Internet ist einerseits eine Problematik, andererseits eine neue Möglichkeit der Zusammenarbeit. Ich habe mit ganz vielen Klienten und Klientinnen Mailkontakt. So kann man in einer überblickbaren Zeit aktiv arbeiten.

M. Claussen: Ein weiteres dominanter werdendes Thema ist Migration inkl. Sans Papiers. Ich bin mir sicher, dass wir die Türen bei den Beratungsstellen noch besser öffnen müssen. Wenn wir gut sind, werden wir mit den Menschen noch besser und anders wie heute im Dialog stehen. Es entstehen neue Denkweisen und Lösungen.

H. Albertsen: Geht es darum, die Migranten und Migrantinnen bei uns besser zu integrieren, sodass diese hier besser Fuss fassen können?

M. Claussen: Ja und nein. Gemeinsam realistische Ziele entwickeln!

Zum Beispiel Bescheid wissen über Angebote für Existenzsicherung, über den Caritas-Markt, warme Orte für Obdachlose, über Gasenküche, Gratis-Internet, Weiterbildungsangebote, alles rund um die «Allmende», das öffentlich Zugängliche, über die Möglichkeiten, sich zu engagieren: darüber Bescheid zu wissen. Die Information und Begleitung für die Existenzsicherung dient dem Frieden und der Gesundheit. Die positive Positionierung z.B. der Sozialhilfe als Existenzsicherungsinstitution für alle ist unglaublich wichtig.

Die Information und der Austausch über die vielen sozialen Lösungen sind sehr anspruchsvoll geworden. In den 80er Jahren haben sich die sozialen Fachkräfte in einem Saal getroffen und sich die Hände geschüttelt. Man kannte das soziale Basel. Jetzt weiss man schon gar nicht mehr, was das soziale Basel ist. Manche Stelle hat mehr mit Eigenwerbung zu tun und vernachlässigt Kooperation.

Wir sollten feste Kernstellen für breite Zielgruppen, wie die fabe eine ist, mit hohen Anforderungen zu Weiterentwicklungen haben. Die müssen gute Führungsarbeit im Sinne innovativer Lösungen machen. Wir brauchen gut qualifizierte Sozialarbeitende dafür.

H. Albertsen: Vielen Dank für das interessante Interview.

Interview mit Frau lic. iur. Nicole Wagner, Amtsleiterin der Sozialhilfe Basel-Stadt

H. Albertsen: Wie hat sich die Sozialarbeit im Rückblick entwickelt? Welche Veränderungen finden Sie besonders erwähnenswert?

N. Wagner: Ich komme nicht aus der Sozialarbeit. Auf dem zweiten Bildungsweg habe ich Jus studiert, aber ich habe auch schon in der Sozialarbeit gearbeitet im Sinn von «learning by doing» vor etwa 25 Jahren. Ursprünglich kommt die Sozialhilfe ja aus der Hilfe: Fürsorge und Dienst am Nächsten – damals häufig kirchennah. Diese Kreise haben dann einen Professionalisierungsschub durchgemacht und natürlich auch einen grossen Reformationsschub in den 60er/70er Jahren. Dann sind Rezessionen gekommen, welche zu Kürzungen geführt haben, respektive zu Sparmassnahmen, welche Ende der 80er, anfangs der 90er Jahre dazu geführt haben, dass die Leistungen gekürzt respektive der Umfang und die Aufgaben der Sozialarbeit zurückgebunden wurden. Weitgehend aus Kostengründen gab es eine Tendenz, die Klienten und Klientinnen eher zu verwalten. Ich denke, dass der Ansatz heute ein anderer sein sollte und müsste. Wieder näher bei den Bedürfnissen und nicht einfach Angebote kreieren, welche unter Umständen am Ziel vorbeischiessen.

H. Albertsen: Also muss gezielter auf die Bedürfnisse der Leute eingegangen werden?

N. Wagner: Ja, näher an dem, was notwendig und sinnvoll ist und sich auch noch rechnet. Es gibt natürlich Angebote, die nötig, sinnvoll und wichtig wären, welche man aber politisch oder wirtschaftlich zu wenig steuern kann oder nicht zahlbar sind.

R. Frei: Für mich gibt es noch eine andere Sicht. Ich habe 1973–1976



meine Ausbildung zum Sozialarbeiter absolviert. Meine ersten Arbeitsstellen in der Sozialarbeit waren in der Gemeinwesenarbeit und im Freizeitbereich. Die ganze Sozialarbeit hat sich seitdem verändert und ist professioneller geworden. Bei meinem Arbeitsbeginn war der sozialpolitische Touch noch stärker, es hatte auch mehr Sozialarbeitende, welche politisch aktiv waren, in Parteien, Arbeitsgruppen etc. In den Jahren darauf gab es eine Methodenvielfalt. Am Anfang war es die Einzelfallhilfe, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit. Dann ist man von der Einzelfallhilfe vermehrt zur Arbeit mit dem Familiensystem hinübergewechselt. Die Sozialarbeit hat sich dann immer mehr der therapeutischen Linie angehängt. Auf der Ebene der Behörden hat es immer mehr Regelungen und Vereinbarungen gegeben. Die Sozialarbeit ist wichtig, sie ist das Öl der Maschinerie oder der Samariter an der Gesellschaft, damit alles funktioniert und gewisse Dinge nicht zu stark sichtbar wurden.

Bei den bedürftigen Leuten war es zu meinem Arbeitsbeginn viel schambesetzter, z.B. sich auf der Sozialhilfe anzumelden. Im Laufe der Jahre und mit der Zunahme von Arbeitslosigkeit so Ende der 70er Jahre gibt es immer mehr Leute, die nicht mehr ganz aus der Sozialhilfe herauskommen und sich dann damit «installiert» haben. Ich hatte ganz wenige Klienten und Klientinnen, die aus der Sozialhilfe herausgekommen sind, ohne berentet zu werden.

Nebst der Vielfalt innerhalb der Sozialarbeit gibt es immer mehr Players auf dem Markt. Dabei wird viel informiert und beraten, doch es mangelt oft am Angebot von längerfristigen Begleitungen und Unterstützung. Mit der Schulsozialarbeit hat sich ein neues und voll akzeptiertes Feld aufgetan. Viele Schulen kann man sich ohne dieses Angebot kaum mehr vorstellen.

N. Wagner: Sie haben zwei Sachen angesprochen, die ich wichtig finde. Das eine ist die Ausbildung, und ich denke, da hat sich viel geändert. Heute ist es eine Ausbildung auf Fachhochschulniveau, und dadurch entfernt sich die Ausbildung mehr von der Klientel, wird theoretischer. Das hat natürlich immer Vor- und Nachteile. Der Vor-

teil ist, dass gewisse Fragestellungen und Thematiken über die Forschung besser belegt werden können, zum Beispiel über Untersuchungen, die aufzeigen, wie verbreitet in der Bevölkerung gewisse Probleme tatsächlich sind. Der Nachteil ist aber, dass z.T. die Auszubildenden nicht mehr sehr nahe am Lebensalltag der Klientel sind und sie so die konkreten Bedürfnisse der Personen, welche sie unterstützen sollten, nicht mehr genug kennen, um sie dann auch wirklich unterstützen zu können. Ich möchte das nicht unbedingt werten, stelle es aber fest. Man muss realisieren, dass etwas passiert, wenn man Ausbildungen verändert, dass damit gesteuert wird.

R. Frei: Die Ausbildung in der Sozialarbeit bedeutete früher für viele Absolventen eine Zweitausbildung, oder andere studierten nach der Matur zuerst etwas anderes. Heute ist es so, dass viele junge Leute anfangs 20 sich zum Sozialarbeiter/zur Sozialarbeiterin ausbilden lassen und dann anschliessend mit einer Familie umgehen müssen, in der die Eltern 40 bis 50 Jahre alt sind.

N. Wagner: Rückblickend ist noch zu sagen, dass früher nur wenige Organisationen existierten und diese einen breiten Auftrag erfüllten. Erst in den 70er/80er Jahren ist der Sozialbereich unglaublich breit geworden, und aus der Betroffenheit heraus wurden viele differenzierte Angebote kreiert. Jetzt haben wir zwar immer noch ein grosses Angebot. Aber es ist schon so, wie Sie, Herr Frei, es gesagt haben, dass nicht mehr alles zusammen gesteuert und koordiniert wird/werden kann.

R. Frei: Durch die Veränderung in der Informatik besteht heute die Gefahr, dass die Klientel verwaltet statt beraten wird. Der Umgang mit Behörden und Ämtern durch Formulare ist zudem für viele Leute schwieriger geworden. Konnte beispielsweise vor ein paar Jahren noch ein Steuererlass am Schalter der Steuerverwaltung geregelt werden, ist jetzt dafür ein schriftlicher Antrag mit vielen dazugehörigen, nicht nötigen Unterlagen erforderlich. Ebenso bedeutet Schadenminderungs- oder Mitwirkungspflicht für viele unserer Klientel eine Überforderung, ebenso wie mit dem Power Mentor in der

Sozialarbeit, indem Personen zu etwas befähigt werden sollen und diesen Personen vielfach das entsprechende persönliche und schulische Rüstzeug fehlt. Deshalb ist es wichtig, dass wieder einmal definiert wird, für wen die Sozialarbeit da sein soll.

H. Albertsen: Wenn wir von der Sozialarbeit zu den Betroffenen gehen – was waren die Themen der Betroffenen früher und welche sind es heute?

N. Wagner: Ich kann das nur bedingt beantworten. Heute sind Leute, vor allem in den Städten und da gehört Basel dazu, vereinzelt oder auch vereinsamt, da sie viel häufiger in Ein-Personen-Haushalten leben. Die Leute sind nicht mehr in einem grossem Verband integriert – was auch die Familie sein kann; ein Verband, in dem man gestützt und/oder mitgetragen wurde, welcher auch mal etwas auffing. In Dörfern, wo es kleinräumiger ist, trifft man die Unterstützung, ohne hier etwas schönreden zu wollen, öfters an. Das kann zum Beispiel die Arbeitslosigkeit zeigen, welche ganz rasch zu Armut führt. Armut hat ja dann Folgen wie Isolation etc. Das ist das, was wir in den letzten Jahren feststellen: Einzelpersonen/Einzelhaushalte, die viel schneller durch alle Netze fallen, nicht aufgefangen werden, mit allen Negativkonsequenzen, die dazugehören. Die Tendenz in dieser Entwicklung ist steigend.

H. Albertsen: Und diese kommen dann zu ihnen in die Sozialhilfe ...

N. Wagner: Generell kommen die meisten Sozialhilfebezüger über die Arbeitslosigkeit (ca. 80%) zu uns. Dort stellen wir fest, dass die meisten entweder schlecht oder gar nicht ausgebildet sind. Einzelhaushalte und bestimmte Altersgruppen trifft es dann klar mehr als andere. Die gut ausgebildeten Leute können häufig noch während der Stempelzeit oder unmittelbar danach eine neue Anstellung finden und müssen ausserdem zuerst einen Vermögensverzehr machen.

H. Albertsen: Mit bestimmten Altersgruppen meinen Sie eher ältere Leute?

N. Wagner: Die älteren Leute, die arbeitslos werden, haben sehr

schlechte Chancen, wieder einen Job zu finden. Bei den jungen Leuten geht es dann eher darum, wie sie überhaupt in die Arbeitswelt einsteigen können, vor allem dann, wenn sie noch keine Ausbildung haben. Das ist sicher auch eine Gruppe, die nicht vernachlässigt werden darf. Des Weiteren sind allein erziehende Mütter auch sehr rasch von Armut betroffen.

R. Frei: Früher benötigten mehr Familien mit vielen Kindern finanzielle Unterstützung der Sozialhilfe. Alle mussten mehr um ihre Existenz kämpfen.

N. Wagner: In den Schulen gibt es ja immer noch Unterstützung wie z.B. für die Lager- und Freizeitbesuche. Aber wenn man in der Geschichte etwa 50 Jahre zurückgeht, ist es tatsächlich so, dass die Familien viel mehr Kinder hatten als heute. Heute sind es meist Migranten und Migrantinnen, die mehr Kinder haben. Aber auch dort sind es statistisch gesehen nicht mehr die Kinder, die den Hauptanmeldegrund bei der Sozialhilfe ausmachen, sondern auch hier ist es die Arbeitslosigkeit der Eltern oder der Einzelhaushalte.

R. Frei: Die Situation für Sozialhilfebezüger ist heute schwieriger, da man verzichten oder sich einschränken muss. Vielen fehlt auch die Information über die Existenz eines Ferien-, Familienpasses oder ähnlicher günstiger Angebote.

***H. Albertsen:* In Anbetracht der gesellschaftlichen Veränderungen braucht es da die Sozialarbeit überhaupt noch?**

N. Wagner: Die Utopie, dass gesellschaftlich alles irgendwann aufgefangen und aufgehoben sein wird, ist eben eine Utopie. So wie es jetzt ist, braucht es die Sozialarbeit. Das Berufsbild wird sich, denke ich, nochmals verändern. Es hat sich ja bereits verändert. Relativ komplexe Zusammenhänge müssen erfasst werden, und Personen in komplexen Situationen zu unterstützen, ist heute die Herausforderung. Bei uns ist es so, dass neue Angestellte ca. 1 Jahr benötigen, um wirklich eingearbeitet zu sein mit allen Kenntnissen der gesetzlichen Bestimmungen etc. Bis man das wirklich alles gut managen

kann, braucht es lange. Dann sind die Basiskenntnisse vorhanden, dass alle Zusammenhänge begriffen, erfasst werden können – und danach kommt die Individualität der Leute dazu. Das ganze Setting ist jedes Mal neu anzupassen. Es ist wirklich sehr anspruchsvoll. Die menschliche Betroffenheit kommt dann dazu, man erkennt zwar, was es alles benötigt, aber kann z.T. nicht alles steuern. Wenn beispielsweise jemand wegen Arbeitslosigkeit zu uns kommt, dann wäre es natürlich toll, wenn wir den Leuten diesbezüglich helfen könnten. Aber wenn keine Arbeitsstelle vorhanden ist, dann steht man auch in der Sozialarbeit an. Man kann nie wirklich die Klienten und Klientinnen dahingehend unterstützen, dass sie alle Probleme lösen können.

***H. Albertsen:* Auf welche Aufgaben muss sich die Sozialarbeit vorbereiten und was bedeutet das für die fabe?**

N. Wagner: Generell muss man sich auf die Unsicherheiten der Menschen einstellen, dies in Bezug auf die zukünftige wirtschaftliche Lage. Die momentane Wirtschaftslage macht etwas mit den Leuten. Etwas, das wir alle ein Stück weit spüren. Über Ängste kann die Politik Themen hochstilisieren oder auch einfach wegschieben. Das hat viel mit den eigenen Ängsten und Unsicherheiten zu tun. Das alles wirkt bis in das Familienleben resp. das individuelle Leben hinein. Das macht vor allem Familien, bei denen schon eine Ressourcenknappheit herrscht, noch mehr Druck.

H. Albertsen: Dort kann man eher eine emotionale Stütze bieten.

N. Wagner: Ja genau. Das ist das, was zum Beispiel auch von der fabe unterstützt werden kann. Auch schon nur zu den Ängsten zu stehen, ist ein grosser Schritt, und dann mit gewissen Verbindlichkeiten zu arbeiten, die sonst unter Umständen verlorengehen.

R. Frei: In der Sozialarbeit bieten wir Information, Beratung, Begleitung und Unterstützung. Es gibt Personen, die nur Informationen benötigen bezüglich einer Trennung und der weiteren Vorgehensschritte. Andere Leute kommen mit Erwartungen, die wir nicht erfüllen können. Dann gibt es Klienten und Klientinnen, für die aufgrund

der Verhältnisse eine lange Begleitung angezeigt ist. Wichtig ist für mich, dass eine Person fit für den Alltag gemacht wird, dass Probleme selbst gelöst werden können oder gemerkt wird, wenn professionelle Hilfe in Anspruch genommen werden muss.

N. Wagner: Was Sie angesprochen haben, ist schon das, was man leisten kann und muss unter dem grossen Stichwort Integration und Teilnahme, welche die springenden Punkte sind. Die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Wir sehen in der Arbeit mit Migrantinnen und Migrantinnen, dass es mit der Sprache anfängt, um teilnehmen zu können, um überhaupt alles verstehen zu können, und geht dann weiter bis hin zu Spielregeln kennen etc. Mit jedem weiteren Schritt werden die Chancen grösser, um z.B. aus der Sozialhilfeabhängigkeit oder aus den Unterstützungsangeboten herauszuwachsen. Das ist, denke ich, der wesentliche Teil, den die Sozialarbeit leisten kann und wahrscheinlich leisten muss, damit die Menschen auf eigenen Beinen stehen können und möglichst etwas an die nächste Generation weitergeben. Wenn Einzelne viel mitnehmen, werden sie es weitergeben. Sei es schon nur, Adressen weitervermitteln oder Spielregeln und Ähnliches weitergeben.

R. Frei: Viele bringen ja andere Leute mit. Wenn ich zum Beispiel mit verschiedenen Gruppen von Türken, Somaliern, Afrikanern etc. über Erziehung spreche oder anderes, spricht sich das herum. Das macht sehr viel aus, wenn man die Leute so vorinformiert oder über andere Klienten oder Klientinnen kennt.

N. Wagner: Aber das ist aus meiner Erfahrung generell in der Sozialarbeit sehr wichtig: Der persönliche Kontakt ist absolut entscheidend und zentral in der Arbeit mit Menschen. Egal mit welchem Anliegen sie kommen, wenn das Vertrauen gefasst ist, ist das die Bezugsgrösse. Wenn die Bezugsperson wechselt, ist es meistens schwierig. Mit anderen Worten: Erfolgreich kann Zusammenarbeit dann sein, wenn Stabilität in der Beziehung angeboten wird. Das ist ein ganz zentraler Punkt.

H. Albertsen: Das ist bei Ihnen auch das Ziel?

N. Wagner: Ja, das ist auch ein Ziel, auch wenn wir noch nicht am optimalen Punkt angekommen sind. In unserem Konzept versuchen wir, dass möglichst wenig verschiedene Personen involviert sind und eine zuständige, fallführende Person vorhanden ist.

H. Albertsen: Vielen Dank für das informative Interview!

Abschied von René Frei

Nach 35 Jahren sozialarbeiterischer Tätigkeit, im Dienst der Familien-, Paar- und Erziehungsberatung Basel, wird René Frei pensioniert. An dieser Stelle wäre ich fast geneigt gewesen, «Ruhestand» zu schreiben. Doch glaube ich, Herr Frei wäre mit dieser Formulierung nicht ganz einverstanden. 35 Jahre Sozialarbeit in einem Kanton und auf der gleichen Stelle – das ist eine sehr lange Zeit. Zur Erinnerung: Vor 35 Jahren gab es keine E-Mails, keine Handys, kein Internet, kein U-Abo und auch noch keinen Euro! Der Berufsstand der Sozialarbeitenden war geduldet, meist waren es Besserwisser und Weltverbesserer, meist mit Bart und parteipolitisch einfach zuzuordnen, mit den Klienten und Klientinnen immer identifiziert und im Grundsatz immer gegen das bürgerliche Etablisement. Doch verlassen wir dieses Klischee und wenden uns der Praxis zu. Wenn wir mit Herrn Frei über alte Zeiten sprechen, dann hören wir: «Weiterbildung bei der Gewerkschaft, Arbeitsgruppen gegen Armut und Steuer-Ungerechtigkeit ...» Und wenn wir mit ihm heute darüber sprechen, sagt er gelassen, es seien immer noch die gleichen Themen. Aber es habe sich einiges getan und den Menschen gehe es heute in der Regel besser. Aber Achtung, kaum gesagt, weiss er bereits, wo welche Menschen wie



benachteiligt sind, und es bleibt nicht bei der Analyse. Nein, er hat bereits gute und gangbare Lösungen, die er dann auch unmittelbar in einer Arbeitsgruppe einbringt oder ganz direkt dem Regierungsrat in einem Brief mitteilt. Ehrlich gesagt, manchmal hatte ich auch Angst, dass ich von höherer Stelle wegen Herrn Frei gemassregelt werde. Aber ich kann Sie, lieber Leser und liebe Leserin, beruhigen, das war nie der Fall. Er trifft den Ton und hält den Rhythmus oder, vielleicht besser in einer Fussball-Metapher, er weiss, wann er wem den Ball zuspielen muss, damit der Schuss sicher und gezielt im Tor landet. So wären wir dann bei seiner sportlichen Ader. Abgesehen von dem schon fast leidenschaftlichen Fussball fuhr Herr Frei bei jedem Wetter mit dem Velo zur Arbeit; Schnee und Eis konnten ihm nichts anhaben. Lieber einmal umfallen, anstatt das Tram zu nehmen. Konsequenz: ein Zeichen seiner Kontinuität und Beharrlichkeit, womit er unter anderem dem Berufsstand der Sozialarbeitenden in der fabe einen eigenen Platz geschaffen hat. Zu seinen Klienten und Klientinnen hatte er stets eine herzliche Beziehung. Wenn ich mich hier im Namen seiner vielen Ratsuchenden bedanke, ist dies als eine Wertschätzung gegenüber seinem Engagement zu verstehen. Genug der Aufzählungen, es geht ein Garant für fachliche Qualität, ein Mann, der im sozialen Basel viel bewegt hat, ein Arbeitskollege, ein Freund.

Lieber René, wir wünschen Dir alles Gute, merci.

Neuanstellungen



Seit dem 16. August 2011 arbeitet **Herr Eric Faedi** bei uns in der fabe. Er ist in Basel zur Schule gegangen und hat allgemeine und klinische Psychologie sowie Pädagogik an der Universität Basel studiert und im Anschluss seine Psychotherapieausbildung mit dem Master of Advanced Studies in Psychotherapie mit kognitiv-behavioralem Schwerpunkt abgeschlossen. Nach seinem Studium arbeitete er in einer stationären Suchteinrichtung und danach 10 Jahre im Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst des Kantons Aargau. Herr Faedi lebt mit seiner Familie, zu welcher zwei Kinder gehören, in Basel. Nebst Familie und Arbeit ist Herr Faedi ein leidenschaftlicher Jogger. Den Berlin-Marathon 2011 lief er mit einer sagenhaften Zeit von 3:01 h. Wir wünschen ihm auch bei uns einen «guten Lauf».



Ebenfalls begrüßen wir **Frau Isabelle Herrmann**, welche am 01.01.2012 die Arbeit aufgenommen hat. Etwa zeitgleich mit dem Arbeitsbeginn hat sie ihren Master in Advanced Studies in systemisch lösungsorientierter Beratung abgeschlossen. Sie arbeitete 15 Jahre in der Plusminus Budget- und Schuldenberatung in Basel. Nebst ihrer Beratungstätigkeit war Frau Herrmann Ansprechperson für Fachpersonen zum Thema Schuldenfragen, leitete Kurse für Direktbetroffene sowie für Fachpersonen und war im Vorstand des Dachverbandes Schuldenbratung Schweiz. Vor der Ausbildung zur Sozialarbeiterin arbeitete sie 8 Jahre im Fernamt der PTT. In dieser Tätigkeit vermittelte sie Telefonate in die ganze Welt. Wir wünschen Frau Herrmann viele «gute Verbindungen» bei uns in der fabe.

Dienstjubiläum

15 Jahre

- ▶ Markus Haener
lic. phil., Fachpsychologe für Psychotherapie/Kinder- und
Jugendpsychologie FSP
- ▶ Sandra Ritter
Sachbearbeiterin

10 Jahre

- ▶ Edith Gautschy
dipl. Sozialarbeiterin, FH
- ▶ Cornelia Voegtli
lic. phil., Fachpsychologin für Psychotherapie FSP

Einen herzlichen Dank an Herrn Haener, Frau Ritter, Frau Gautschy und Frau Voegtli für die Treue und ihren Einsatz im Interesse der Klienten und Klientinnen und der Beratungsstelle.

Renato Meier

Unser Team



hinterste Reihe:
mittlere Reihe:
vorne:

Barbara Weyer, Filiz Büklü, Edith Malzach, Cornelia Vögtli, Anousha Hadinia
Sandra Ritter, Lothar Schmid, René Frei, Eric Faedi

Hugo Blickensdorfer, Markus Häner, Marina Neyerlin, Edith Gautschy, Renato Meier, Julia Stäheli,
Heike Albertsen, Camille Büsser, Michel Wälte

**auf dem Foto
abwesend:**

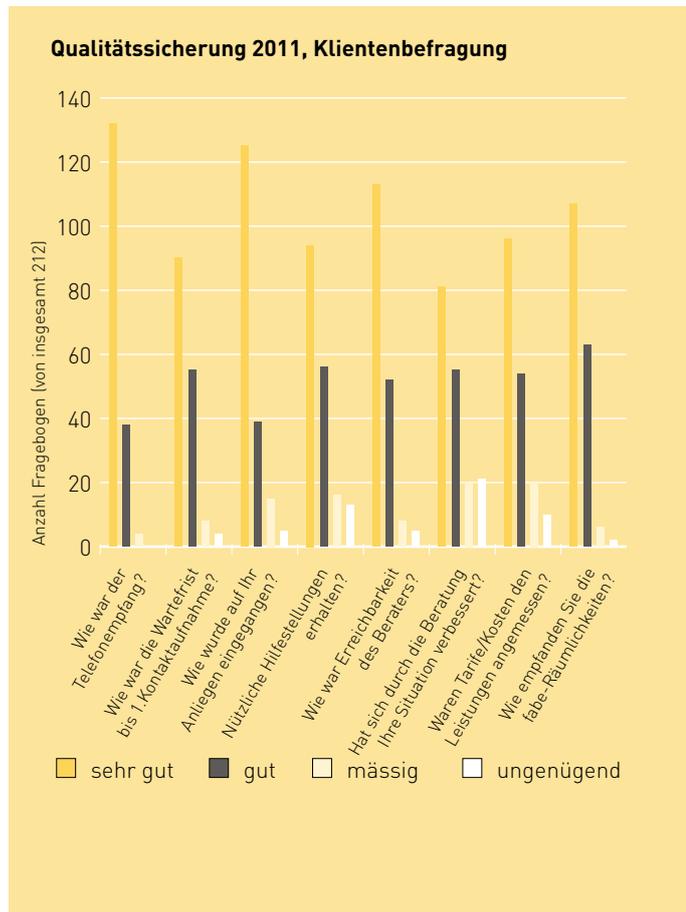
Esther Casarotti, Noemi Merz

Danksagungen

Einen herzlichen Dank an den Kanton Basel-Stadt, der die Familien-, Paar- und Erziehungsberatung durch die Subventionen massgeblich trägt.

Dank den grosszügigen Spenden von Stiftungen und Organisationen konnten wir Klienten und Klientinnen in finanzieller Not helfen. Ebenfalls danken wir privaten Spendern, die die fabe im letzten Jahr unterstützten. Die gespendeten Beträge wurden als Überbrückungshilfen für Ausgaben wie Krankenkassen- und Mietzinsrückstände, Zahnartzkosten, Fremdbetreuungskosten, Hilfe bei Lohnausfällen und für weitere Ausgaben zur Existenzsicherung eingesetzt. Wir möchten den folgenden Stiftungen und Organisationen herzlich für ihre Unterstützung danken:

- ▶ Peter & Johanna Ronus-Schaufelbühl-Stiftung
- ▶ CMS Christoph Merian Stiftung
- ▶ Stiftung SOS Beobachter
- ▶ Pro Infirmis, Basel-Stadt, FLB-Fonds
- ▶ Kommission für Mütterferien
- ▶ Pro Juventute beider Basel, Pro Juventute Zürich Witwen-, Witwer- und Waisenfonds
- ▶ Katholischer Frauenverbund Basel-Stadt
- ▶ Seraphisches Liebeswerk, Solothurn SLS
- ▶ Kommission zur Mitfinanzierung von Erziehungshilfen
- ▶ Louise Aubry-Kappeler-Stiftung
- ▶ Fonds für Frauen und Familien in Not, RKK
- ▶ Solidaritätsfonds für Mutter und Kind, Luzern
- ▶ Winterhilfe
- ▶ Die Marie Anna-Stiftung zur Unterstützung kranker Kinder im Raum Basel (MAS)
- ▶ Stiftung der kleinen Freuden
- ▶ Stiftung Landwaisenhaus Basel
- ▶ Stiftung Edith Maryon
- ▶ Bethesda Stiftung Basel
- ▶ Stiftung BaZ hilft
- ▶ IWB-Fonds, Plusminus
- ▶ Emil Respinger Fonds
- ▶ Wilhelm und Ida Hertner-Strasser Stiftung
- ▶ Humanitas Stiftung
- ▶ Fond für Frauen und Familien in Not der Römisch-Katholischen Kirche
- ▶ Murat Yakin & Stamm-Stiftung



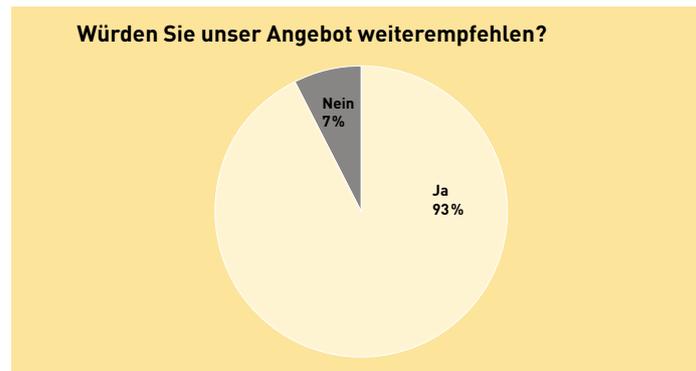
Die im letzten Jahresbericht vorgestellte Qualitätssicherung wird kontinuierlich weitergeführt. Eine Auswahl der Ergebnisse wird neu regelmässig im Statistikteil aufgeführt.

Die Klientenbefragung kann mit einem erfreulichen Rücklauf von 25% verzeichnet werden. Dies sind insgesamt 212 Fragebogen.

97% der Befragten haben den Erstkontakt über die Telefonzentrale als gut bis sehr gut beurteilt.

Die in der Beratung erhaltenen Hilfestellungen erachten 84% als nützlich.

Bei der Frage, ob sich durch die Beratung die Situation der Klienten und Klientinnen verbessert habe, zeigt sich die heterogenste Verteilung der Antworten: 46% bezeichnen die Verbesserung als sehr gut, 31% als gut, 11% als mässig und 12% als ungenügend. Das heisst, bei 77% der Befragten hat sich ihre Situation verbessert.



Auf die Frage «Würden Sie unser Angebot weiterempfehlen?» haben 93% der Befragten mit Ja geantwortet, was uns sehr freut!

Die Gesamtzahl der Fälle im Berichtsjahr 2011 beläuft sich auf 1582. Somit ist die Anzahl Beratungsfälle im Vergleich zum letzten Jahr fast gleich geblieben.

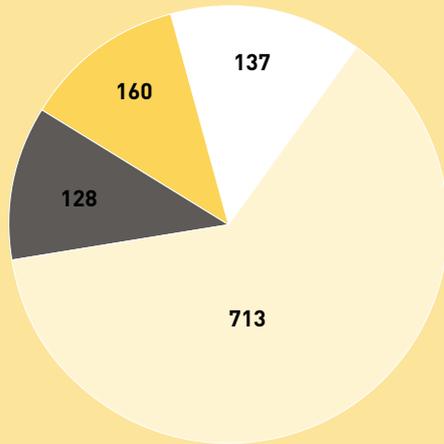
In Bezug auf die Altersverteilung der Klienten und Klientinnen sind kaum Unterschiede zum Vorjahr bemerkbar. Das Alter zwischen 26 und 65 Jahren ist bei unseren Klienten und Klientinnen am stärksten vertreten.

Zu erwähnen ist hier noch, dass nur Familienmitglieder in der Statistik erfasst werden, die tatsächlich an der Beratung teilgenommen haben. Zum Beispiel Kleinkinder (0–6 Jahre), die nicht anwesend waren, werden in der Statistik nicht mit einberechnet.

Klientenzahlen (Tabelle 1)		
	2011	2010
Gesamtzahl der Beratungsfälle ¹ im Berichtsjahr	1582	1599
Während des Berichtjahres neu aufgenommen	1204	1190
Davon Wiederanmeldungen	547	546
Während des Berichtjahres abgeschlossen	1138	1025
Stand Anfang Jahr	1418	1253
Stand Ende Jahr	1124	1418
Kinder von 0 bis 6 Jahren	7%	8%
Kinder von 7 bis 12 Jahren	12%	11%
Jugendliche von 13 bis 18 Jahren	9%	10%
Junge Erwachsene von 19 bis 25 Jahren	7%	6%
Erwachsene von 26 bis 40 Jahren	30%	29%
Erwachsene von 41 bis 65 Jahren	34%	30%
Erwachsene ab 65 Jahren	1%	4%
Klientinnen	57%	57%
Klienten	43%	43%

¹ Ein Beratungsfall kann mehrere Klienten und Klientinnen einschliessen

Anzahl Konsultationen pro Beratungsfall



- Keine Konsultationen
- 1 bis 5 Konsultationen
- 6 bis 10 Konsultationen
- mehr als 10 Konsultationen

Das Modell zeigt die Anzahl Konsultationen pro abgeschlossenem Beratungsfall. Es wird deutlich, dass 63% der Fälle 1 bis 5 Konsultationen beanspruchen.

In 12% der Fälle fand kein persönliches Gespräch mit dem Klienten oder der Klientin statt. Gründe dafür sind: eine zu lange Wartezeit, das Problem hat sich bereits gelöst oder der Klient hat eine andere Stelle aufgesucht. Weitere 11% beanspruchten 6 bis 10 Konsultationen und in 14% der Fälle fanden mehr als 10 Konsultationen statt.

Vergleich zwischen Anzahl Konsultationen und Beratungseinheiten (Tabelle 2)

	2011	2010
Konsultationen	5504	5818
Beratungseinheiten (à 50 Minuten)	6260	6524
Gesamtzahl der Beratungsfälle im Berichtsjahr	1582	1599

Eine Konsultation bedeutet eine in Anspruch genommene Beratung à 50 Minuten. Eine Beratung kann, je nach Komplexität des Falles, zeitlich unterschiedlich lange dauern. Da wir in vielen Fällen mit größeren familiären Systemen arbeiten, wird tendenziell mehr Zeit als 50 Minuten pro Sitzung beansprucht.

Dass im Jahr 2011 314 Konsultationen weniger als im 2010 durchgeführt wurden, lag an einer vorübergehenden Vakanz in der Psychologie.

Beratungsteilnehmer und -teilnehmerinnen (Tabelle 3)		
	2011	2010
Familien getrennt	608	599
Familien in Trennung	51	62
Familien zusammen	754	757
Paare getrennt	19	14
Paare in Trennung	4	1
Paare zusammen	70	80
Einzelpersonen	74	73

Unter «Familien» fassen wir die verschiedenen Formen und Kombinationen des Zusammenlebens von Erwachsenen und Kindern, wie z.B. ein Elternpaar mit Kindern, eine/ein alleinerziehende(r) Mutter/Vater mit einem oder mehreren Kindern oder eine Patchworkfamilie. Aber auch Paare, Einzelpersonen und Gruppen finden bei uns Unterstützung.

Unter einem Paar verstehen wir eine zeitlich verbindliche Liebesbeziehung zwischen zwei Personen. Familien und Partnerschaften können als Ehe, Konkubinats- oder Lebenspartnerschaft geführt werden.

Einzelpersonen sind Männer und Frauen sowie Kinder und Jugendliche, welche für sich persönlich Unterstützung anfordern. Dabei kann es sich z.B. um finanzielle Probleme, Wohnprobleme, Paarprobleme oder Erziehungsfragen handeln.

Verteilung der Fälle nach Zuweisung/Empfehlung (Tabelle 4)		
	2011	2010
Selbstzuweisung	784	822
Interne Weiterleitung	94	106
Fremdempfehlung		
Staatliche Stellen: Schulen, Sozialhilfe, SPD, AKJS, Steuerverwaltung, ZFF	226	228
Kontaktstellen/Beratungsstellen: Plusminus, Mütter- und Väterberatung, Tagesfamilien, Amt für Sozialbeiträge	252	208
Medizinische Stellen: Arzt, Psychiater, Psychologe, Spitäler, UPK	85	100
Juristische Stellen: Jugendanwaltschaft, Anwälte, Gericht	10	11
Andere: Private Personen, Arbeitgeber, Kirchgemeinde	130	115

Der Tabelle ist zu entnehmen, dass fast die Hälfte der Klienten und Klientinnen die Beratungsstelle aus eigener Initiative aufsuchten. Hierbei ist auch auffallend, dass diese vermehrt über die Homepage auf die Dienste der fabe aufmerksam werden und sich dann selbst anmelden.

Unter einer internen Weiterleitung ist die Zusammenarbeit innerhalb und zwischen den Ressorts gemeint. So können Klienten und Klientinnen, die bei der fabe anfänglich in psychologischer Beratung sind, im Bedarfsfall auch Beratungen durch Sozialarbeitende in Anspruch nehmen und umgekehrt. Diese Möglichkeit sichert eine rasche und unkomplizierte Unterstützung bei komplexeren Problemsituationen.

Inhalte von Beratung und Psychotherapie (Tabelle 5)

	2011	2010
Erziehungs- und Schulschwierigkeiten	824	932
Familienprobleme	677	881
Finanzielle Probleme	575	616
Entwicklungs- und Verhaltensschwierigkeiten bei Kindern und Jugendlichen	572	659
Trennung, Scheidung, Besuche	450	630
Hilfe bei administrativen Belangen	426	427
Budgetberatung	414	411
Rechtsfragen	338	371
Partnerprobleme	304	363
Durch Krankheit oder Sucht bedingte Schwierigkeiten	259	313
Individuelle psychische Probleme	237	263
Berufsschwierigkeiten	192	194
Wohnprobleme	180	166
Vermittlung von finanziellen Mitteln	132	113
Schuldensanierung	108	66
Interkulturelle Probleme	91	123
Vorausplanung der Familie	75	73
Kindesschutz, Traumata, Misshandlung	68	91
Supervision	17	15
Rekurse	16	25
Andere	16	21
Bericht, Gutachten	15	9
Lohn- und Teillohnverwaltungen	12	12
Gutachten	6	5
Insolvenz	2	2
Vormundschaftliche Aufträge	2	1
Vermittlung von Ferien, Kur, Lager	1	0
standardisierte Erstbefragung	0	1

Es ist zu beachten, dass bei einem Fall Mehrfachnennungen möglich sind. Erziehungs- und Schulschwierigkeiten sowie Familienprobleme gefolgt von finanziellen Problemen werden am häufigsten genannt. Entwicklungs- und Verhaltensschwierigkeiten bei Kindern und Jugendlichen, aber auch die Themen Trennung, Scheidung und Besuche werden sehr häufig genannt

Gruppen und Kurse					
Name	Kursleiter und Kursleiterinnen	Zielgruppe	Anzahl Blöcke	Anzahl Sitzungen pro Block	Anzahl Teilnehmer/innen pro Block
« Bubenhöck » für Buben, deren Väter aus verschiedenen Gründen nicht oder zu wenig erreichbar sind.	René Frei Lothar Schmid Michel Wälte	Buben im Alter von 8 bis 12 Jahren	3	5	6–8
Kompetenzkurs 1 für Eltern mit Jugendlichen	Lothar Schmid Evelyne Mauch Cornelia Voegtli	Eltern mit Jugendlichen von 10 bis 20 Jahren	4	3	10*
Kompetenzkurs 2 für Eltern mit Jugendlichen	Lothar Schmid Evelyne Mauch	Eltern mit Jugendlichen von 10 bis 20 Jahren	1	3	10
Jugendgruppe Soziales Kompetenztraining «Chunsch klar?»			Fand dieses Jahr nicht statt		
* durchschnittliche Angabe					

Der **Bubenhöck** hat zum Ziel, dass sich Buben über sich selbst und ihre Familien sowie über männliche Ideale und Themen austauschen können. Es werden gemeinsam Spiele gemacht und Geschichten zum Thema Buben und Männer erzählt oder erfunden. Der Bubenhöck bietet Möglichkeiten für die männliche Rollenentwicklung.

Der **Kompetenzkurs für Eltern mit Jugendlichen** stärkt die Erziehungskompetenzen auf zwei Arten: Einerseits bieten die Kursleiterinnen den Eltern wichtige Informationen über Pubertät, Adoleszenz und Ablösung an. Andererseits fördert der Erfahrungsaustausch unter den Eltern Mut und Stärke, schwierige Situationen besser zu verstehen und zu akzeptieren. Massgeschneiderte Lösungen für konkrete Erziehungsaufgaben werden gemeinsam erarbeitet.

Beratungsstelle Binningen-Bottmingen

Jahresbericht 2011 der Beratungsstelle für Schulkinder, Jugendliche, Eltern und Lehrpersonen Binningen-Bottmingen

Die Anzahl Beratungen ist seit 2006 konstant gestiegen. Auch in diesem Jahr gibt es mehr Beratungseinheiten, obwohl die Zahl der bearbeiteten Fälle gesunken ist. Dies erklärt sich mit der Durchführung zeitintensiver Schulklassen-Interventionen, die im 2011 mehrfach durchgeführt wurden.

Ratsuchende können in der Regel innerhalb von zwei Wochen einen ersten Termin vereinbaren, sofern sie zeitlich flexibel sind. Folgesitzungen werden je nach Dringlichkeit und Thematik festgelegt.

Wie in den vorausgehenden Jahren wurden folgende Tätigkeiten weitergeführt:

- ▶ Gelegentliche Teilnahme an periodischen Sitzungen der Koordinationskonferenz für Kinder- und Jugendfragen der Gemeinde Binningen, Fachaustausch mit Sozialdienst Binningen, VV des Familienzentrums (FAZ) und des Sozialtreffs Binningen (SOHO).
- ▶ 3 Sitzungen mit anderen Erziehungsberatungsstellen von Basel-land für fachlichen Erfahrungsaustausch.

Lothar Schmid

Anmeldungsgründe (Mehrfachnennungen sind möglich)

	2011	2010
Entwicklungs- und Verhaltensschwierigkeiten bei Kindern und Jugendlichen	21%	20%
Erziehungs- und Schulschwierigkeiten	33%	39%
Familienprobleme	15%	12%
Partnerprobleme	7%	1%
Kinderschutz, Traumata, Misshandlung	1%	3%
Individuelle psychische Probleme	5%	4%
Supervision	2%	3%
Trennung, Scheidung, Besuche	7%	9%
Durch Krankheit oder Sucht bedingte Schwierigkeiten	2%	5%
Interkulturelle Probleme	7%	3%
Rechtsfragen	-	-
Berufsschwierigkeiten	1%	2%
Andere	1%	-
Wohnprobleme	1%	-

Fallstatistik	2011	2010
Beratungen, Psychotherapien (in Einheiten à 50 Minuten)	360	298
Bearbeitete Fälle	50	60
Fälle aus dem Vorjahr	9	10
Neuanmeldungen	41	50
Abgeschlossene Fälle	33	49
Kurzberatungen (weniger als 5 Beratungen)	35	44
5 oder mehr Beratungen	15	16

Motivation zur Anmeldung	2011	2010
Aus eigener Motivation	23	34
Durch Schule, Lehrpersonen	13	13
Durch SozialarbeiterInnen, Ärzte u.a.	3	9
MitarbeiterIn intern	-	-
VB AKJS (Jugendamt)	-	-
Private Person	3	3
Kontaktstelle, Beratungsstelle	4	2
Andere	-	1
Ohne Angaben	4	-

Jahresstatistik 2011 der Erziehungsberatung Birsfelden

Im vergangenen Jahr wurde ein neuer Leistungsvertrag zwischen der Einwohnergemeinde Birsfelden und dem Verein Familien-, Paar- und Erziehungsberatung vereinbart. Für die Ratsuchenden bedeutet das, dass Beratungen oder Therapien kostenlos sind, wenn die Anmeldung durch die Schule oder den Sozialdienst erfolgt. Für Selbstanmelder sind die ersten 5 Konsultationen kostenlos, ab der 6. Stunde beteiligt sich der Klient an den Beratungskosten, abgestuft nach der finanziellen Situation. Diese Regelung wurde nach den Sommerferien umgesetzt. Wie die Statistik zeigt, erhöhte sich der Arbeitsumfang im Vergleich zum Vorjahr kaum (5 Konsultationseinheiten mehr), während insgesamt die Anzahl der bearbeiteten Fälle und die Kurzberatungen dieses Jahr zurückgingen und sich auf dem Niveau von 2009 bewegten. Ferner fällt auf, dass mehr Klienten und Klientinnen als im Vorjahr durch Lehrkräfte motiviert wurden. Dementsprechend beinhalten die meisten Anmeldegründe Erziehungs- und Schulschwierigkeiten, währenddem Themen rund um Trennung und Scheidung weniger häufig Anlass zu einer Anmeldung waren.

Camille Büsser

Fallstatistik

	2011	2010
Beratungen, Psychotherapien (in Einheiten à 50 Minuten)	285	280
Bearbeitete Fälle	55	66
Fälle aus dem Vorjahr	17	21
Neuanmeldungen	38	45
Abgeschlossene Fälle	37	47
Kurzberatungen (weniger als 5 Beratungen)	34	45
5 oder mehr Beratungen	21	21

Anmeldegründe (Mehrfachnennungen sind möglich)

	2011	2010
Entwicklungs- und Verhaltensschwierigkeiten bei Kindern und Jugendlichen	10 %	9 %
Erziehungs- und Schulschwierigkeiten	34 %	24 %
Familienprobleme	16 %	18 %
Partnerprobleme	7 %	9 %
Kindesschutz, Traumata, Misshandlungen	6 %	6 %
Individuelle psychische Probleme	9 %	11 %
Supervision	-	-
Trennung, Scheidung, Besuche	6 %	14 %
Durch Krankheit oder Sucht bedingte Schwierigkeiten	2 %	4 %
Interkulturelle Probleme	10 %	8 %
Vorausplanung der Familie	-	-
Keine Angaben	2 %	-

Motivation zur Anmeldung

	2011	2010
Aus eigener Motivation	22	31
Durch Schule, Lehrpersonen	22	13
Durch SozialarbeiterInnen, Ärzte u.a.	8	4
MitarbeiterIn intern	-	1
VB AKJS (Jugendamt)	3	1
Private Person	-	3
Kontaktstelle, Beratungsstelle	5	7
Sozialhilfe der Stadt Basel	-	1
Gericht	-	1
Kirchgemeinden	-	1
Andere	-	1
Ohne Angaben	1	2
Arbeitgeber	1	-

Öffentlichkeitsarbeit und weitere Aktivitäten der Familien-, Paar- und Erziehungsberatung und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Jahr 2011

Interviews und Artikel			
Publikationsquelle	Thema	Wer	Datum
Familie und Erziehung	Beim Essen kommt so manches auf den Tisch	Renato Meier	März 2011
NZZ Online	Bei Müttern: Warum junge Erwachsene heute länger als früher bei den Eltern wohnen	Renato Meier	20.06.2011
Migros-Magazin	Entlastung für Familien?	Edith Gautschy	26.09.2011
Migros-Magazin	Die erste grosse Liebe vergisst man nie	Cornelia Vögtli	03.10.2011

Öffentliche Vortragsreihe der fabe			
Wo	Thema	Wer	Datum
fabe	Herausforderung Pubertät	Renato Meier und Gabi Müller	25.01.2011
	Wie reagieren Eltern, wenn sich Jugendliche ablösen?	Lothar Schmid	15.02.2011
	Schuldenfallen – Erkennen und Umgehen	Michel Wälte und Edith Gautschy	22.03.2011
	Eltern mit Kleinkind im Dialog	Julia Stäheli	05.04.2011

Vorträge und Informationsveranstaltungen

Wo	Thema	Wer	Datum
Schulhaus Hirzbrunnen/Schoren	Präventionsmarkt, Informations-Veranstaltung für die Lehrpersonen Schulhaus Hirzbrunnen/Schoren.	Markus Haener	30.03.2011
Christoph Merian Schulhaus	fabe stellt sich vor bei HeilpädagogInnen der Integrationsklassen der Primarschulen in BS	René Frei und Mariana Dall'O	05.04.2011
fabe	Vorstellung der fabe im Rahmen des Seminars «Veränderte Elternschaften» der FHNW	Michel Wälte	12.05.2011
Schulhaus in Riehen	Vortrag am Elternabend zum Thema: Halt geben und loslassen	Camille Büsser	Mai 2011
Schulhaus Birsfelden	Vortrag am Elternabend zum Thema: Strafe	Camille Büsser	Juni 2011
fabe	Vorstellung der fabe gegenüber Tischlein deck dich (Motivationssemester)	Michel Wälte	21.09.2011
fabe	Vorstellung von Marte Meo, dem Team von help for families	Julia Stäheli	08.12.2011
Elternabend Binningen	Vortrag Einschulung	Lothar Schmid	08.12.2011

Bilanz und Betriebsrechnung

Bilanz per	31.12.2011	31.12.2010
	CHF	CHF
AKTIVEN		
Flüssige Mittel Betrieb	440 185.54	410 544.09
Flüssige Mittel Klienten	35 660.92	20 510.22
Bankguthaben Mieterdepot	56 599.55	46 484.20
Guthaben Verrechnungssteuer	1 276.56	748.99
Guthaben bei Klienten	0.00	1 876.33
Aktive Rechnungsabgrenzung	2 602.38	4 096.05
Total Umlaufvermögen	536 324.95	484 259.88
Mobilien	1.00	1.00
Total Anlagevermögen	1.00	1.00
TOTAL AKTIVEN	536 325.95	484 260.88
PASSIVEN		
Kreditoren	5 537.48	5 557.80
Schulden bei Klienten	37 778.30	22 390.65
Passive Rechnungsabgrenzung	72 300.00	71 800.00
Total Fremdkapital	115 615.78	99 748.45
Rücklage «Fonds Sozialkompass»	20 000.00	10 000.00
Rücklage «Fonds für Unvorhergesehenes»	200 000.00	200 000.00
Total Rücklagen	220 000.00	210 000.00
Vereinskapital 1. Januar	174 512.43	113 798.57
Einnahmenüberschuss	26 197.74	60 713.86
Total Vereinskapital	200 710.17	174 512.43
TOTAL PASSIVEN	536 325.95	484 260.88

	2011	2010
	CHF	CHF
EINNAHMEN		
Betriebsbeitrag Kanton Basel-Stadt	1 700 000.00	1 700 000.00
Beratungshonorare	373 656.60	361 325.95
Beratungshonorare Übrige	23 535.10	18 001.70
Private Spenden	10 179.00	5 437.55
Mitgliederbeiträge	2 510.00	2 720.00
Einnahmen Sozialkompass	19 020.00	29 820.00
Übrige Dienstleistungen	8 150.00	7 700.00
Finanzertrag	3 904.35	2 343.95
Neutraler und ausserordentlicher Ertrag	968.00	1 884.65
TOTAL EINNAHMEN	2 141 923.05	2 129 233.80
AUSGABEN		
Gehälter	1 508 454.75	1 477 349.25
Sozialleistungen	269 303.80	287 098.50
Personal-Nebenkosten und Weiterbildung	45 803.42	14 321.83
Miete	145 404.00	145 404.00
Unterhalt und Reparaturen	21 930.32	14 164.78
Verwaltungs- und Betriebsaufwand	96 422.07	101 534.38
Sozialkompass	18 406.95	18 647.20
Zuweisung an Fonds Sozialkompass	10 000.00	10 000.00
TOTAL AUSGABEN	2 115 725.31	2 068 519.94
Einnahmenüberschuss	26 197.74	60 713.86

Bericht der Revisionsstelle zur Eingeschränkten Revision 2011 des Vereins Familien-, Paar- und Erziehungsberatung, Basel

Als Revisionsstelle haben wir die Jahresrechnung (Bilanz und Betriebsrechnung) für das am 31. Dezember 2011 abgeschlossene Geschäftsjahr geprüft.

Für die Jahresrechnung ist der Vorstand zuständig, während unsere Aufgabe darin besteht, diese zu prüfen. Wir bestätigen, dass wir die gesetzlichen Anforderungen hinsichtlich Zulassung und Unabhängigkeit erfüllen.

Unsere Revision erfolgte nach dem Schweizer Standard zur Eingeschränkten Revision. Danach ist diese Revision so zu planen und durchzuführen, dass wesentliche Fehlaussagen in der Jahresrechnung erkannt werden. Eine Eingeschränkte Revision umfasst hauptsächlich Befragungen und analytische Prüfungshandlungen sowie angemessene Detailprüfungen der beim geprüften Unternehmen vorhandenen Unterlagen. Dagegen sind Prüfungen der betrieblichen Abläufe und des internen Kontrollsystems sowie Befragungen und weitere Prüfungshandlungen zur Aufdeckung deliktischer Handlungen oder anderer Gesetzesverstösse nicht Bestandteil dieser Revision.

Bei unserer Revision sind wir nicht auf Sachverhalte gestossen, aus denen wir schliessen müssten, dass die Jahresrechnung sowie der Antrag über die Verwendung des Bilanzverlustes nicht Gesetz und Statuten sowie dem Subventionsvertrag mit dem Kanton Basel-Stadt entsprechen.

Basel, 20. Februar 2012

ABIA Treuhand GmbH

Kurt R. Winkler,
Revisor

Andreas Strub,
Revisor

Vorstandsmitglieder

von Planta Martin,
Präsident, Prof. Dr. med.

Atici Mustafa,
Wirtschaftsingenieur, Unternehmer

Di Santo Mario,
Unternehmer, HR-

Postgraduierte Psychologinnen

Hadinia Anousha,

M. Sc. Psychologin (Januar 2011 bis Dezember 2011)

Merz Noemi,

M. Sc. Psychologin (August 2011 bis Mai 2012)

Sozialarbeit

Ressortleiter

Frei René,

dipl. Sozialarbeiter, HF

Gautschy Edith,

dipl. Sozialarbeiterin, FH

Stäheli Julia,

dipl. Sozialarbeiterin, HF

Wälte Michel,

dipl. Sozialarbeiter, lic. phil. I

Administration

Ressortleiterin

Weyer Barbara,

Sachbearbeiterin

Büklü Filiz,

Sachbearbeiterin

Casarotti Esther,

Sachbearbeiterin

Malzach Edith,

Sachbearbeiterin

Ritter Sandra,

Sachbearbeiterin

Auszubildende

Dall'O Mariana,

Praktikum im Rahmen der Ausbildung zur Sozialarbeiterin
FHNW Basel

Neyerlin Marina,

kaufm. Lehre im B-Profil

Raumpflege

Valeo Giuseppa,

Raumpflegerin

Mitgliedschaft

Werden Sie Mitglied des Vereins Familien-, Paar und Erziehungsberatung. Mit Ihrer Mitgliedschaft unterstützen sie nicht nur die Institution, sondern werden auch zu der jährlichen Mitgliederversammlung eingeladen. In den Versammlungen laden wir jedes Jahr eine prominente Persönlichkeit ein. So durften wir bereits Frau Lynette Federer, Herrn Bruno Kern, Frau Dr. Marianne von Grüningen und Herrn Massimo Rocci bei uns begrüßen.

Spenden

Kinder und Jugendliche sind meist der zentrale Anmeldegrund. Mit Ihrer Spende ermöglichen Sie Familien mit Kindern eine schnelle und unkomplizierte psychosoziale Beratung. Ihre Spende kommt in einen Fonds für Härtefälle. Dieser kommt Ratsuchenden zugute, die den Beitrag an eine Beratung/Begleitung nicht zahlen können, oder wird als Überbrückungshilfe eingesetzt für Ausgaben wie Krankenkassen- und Mietzinsrückstände, Zahnarztkosten, Fremdbetreuungskosten, Hilfe bei Lohnausfällen und für weitere Ausgaben zur Existenzsicherung. Bei grossem Spendeneingang profitieren alle Ratsuchenden. Die Tarife werden entsprechend angepasst. Bitte nehmen Sie mit uns Kontakt auf.

Spendenkonto 40-19214-3

Wir machen Sie darauf aufmerksam, dass die Spenden von den Steuern abgezogen werden können.

Werden Sie Mitglied des Vereins Familien-, Paar- und Erziehungsberatung

Anmeldung zur Mitgliedschaft



Der/die Unterzeichnende

Vorname/Name

Strasse

PLZ/Ort

E-Mail

Institution

meldet sich hiermit an als

- Einzelmitglied (Jahresbeitrag CHF 20.-) *
 Kollektivmitglied (Jahresbeitrag CHF 60.-) *

* Zutreffendes ankreuzen

des Vereins Familien-, Paar- und Erziehungsberatung

Ort/Datum

Unterschrift

Bitte einsenden oder faxen an: Familien-, Paar- und Erziehungsberatung
Greifengasse 23
Postfach 189
4005 Basel
Tel.: 061 686 68 68
Fax: 061 686 68 69



Familien-
Paar- und
Erziehungsberatung

Die Tätigkeiten der Sozialarbeit in der fabe auf einen Blick:

▶ **Finanzielle Probleme, Schuldenberatung und Budgetberatung**

Wir beraten und informieren Sie bei Finanz- und Budgetproblemen sowie in Rechtsfragen. Dabei unterstützen wir Sie, eine Übersicht über Ihre Finanzen zu gewinnen, mit dem Ziel, eigenverantwortlich mit dem Geld umgehen zu können.

▶ **Familienplanung, Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft**

Wir unterstützen Sie bei der Planung einer Familie. Rechtliches Wissen, materielle Sicherheit und Klarheit in der Elternschaft tragen dazu bei, die Rollen in der Partnerschaft zu klären und so dem Kind einen sicheren Platz zu schaffen.

▶ **Schwierigkeiten bei Trennung, Scheidung und Besuchsregelungen**

Wir unterstützen Sie in Trennungs- und Scheidungssituationen – und beraten Sie als Eltern beim verantwortungsvollen Umgang mit Ihren Kindern unter Berücksichtigung ihrer Rechte, Bedürfnisse und Gefühle.



Familien-
Paar- und
Erziehungsberatung

Telefon 061 686 68 68 | Fax 061 686 68 69 | Greifengasse 23 | Postfach | CH-4005 Basel
info@fabe.ch | www.fabe.ch